

16. Juli 70

(13)

5

schwabingpress

Bernhard Schulz

Mit der Ramme leben

Wir leben in der Großstadt, und es ist eine Großstadt, die sich pro Tag um 27,5 Einwohner, 5,3 Gastarbeiter, 6,8 Personenwagen, 438 Quadratmeter Büroraum, 627 Quadratmeter Wohnfläche und 2,9 Beamte vermehrt. Das Statistische Amt hat es genau ausgerechnet und in einem Bericht, der 450 Seiten umfaßt und 1165 Gramm wiegt, niedergelegt.

Die Herren Statistiker haben gute Arbeit geleistet, das muß man zugeben. Nur einen einzigen Posten haben sie außer acht gelassen: nirgendwo wird mitgeteilt, um wie viele Phon der Lärm in unserer Stadt täglich zunimmt. Mit diesem Problem haben wir nämlich im Augenblick zu tun.

In der Nähe unserer Wohnung befindet sich eine Baustelle, auf der sie ein Gerät eingesetzt haben, das "Wumtata" macht. Da der Bauauftrag terminiert ist, erzeugt das Gerät Tag und Nacht "Wumtata", mit Ausnahme jener Pausen, in denen die Arbeiter Zigaretten rauchen und sich Schlagzeilen einprägen. Diese Pausen nutzen wir aus, um notwendige Telefongespräche zu führen.

Damit wir unseren Freunden erklären können, um was es sich handelt, wenn sie am Telefon immer nur "Wumtata" verstehen, habe ich die Bauleitung angerufen. "Was Sie uns da vormachen", erklärte der Architekt, "könnte eine Ramme sein. Stört Sie das Geräusch sehr?"

"Überhaupt nicht", sagte ich, "meine Frau und ich überlegen gerade, ob wir uns so'n Ding anschaffen sollen."

"Sie haben recht", sagte der Mann, "man sollte es tun. An die Ramme gewöhnt man sich."

Der Mann weiß Bescheid. Man gewöhnt sich. Man muß nur Geduld haben. Mit der Ramme leben, das ist es. "Ich bin überzeugt", sagte ich, "daß es richtig ist, eine Ramme in der Wohnung zu haben und gelegentlich ein bißchen Wumtata zu machen. Was dem einen sein Beat ist, ist den anderen seine Ramme."

Aber damit war unser Problem nicht gelöst. Wir haben nämlich Besuch eingeladen, Tante Elisabeth und Onkel Richard, reiche Verwandte meiner Frau, und unsere Befürchtung war die, daß sie auf der Stelle umkehren würden, sobald sie "Wumtata" hörten.

"Weißt du was", sagte ich, "wir fahren mit Tante Elisabeth und Onkel Richard aufs Land hinaus. Du glaubst gar nicht, was sie dort für feine Lokale haben. Wir werden die Ruhe des Dorfes genießen, die Stille der Natur und den Frieden der Landbewohner. Das wird ihnen gefallen."

Gottlob kamen Tante Elisabeth und Onkel Richard in einer Pause an, als die Bauarbeiter gerade Fußballberichte lasen. Wir packten sie schnell ins Auto und fuhren los, und das Wumtata haben sie nur ganz schwach mitbekommen.

./*

Es war ein reizendes Dorf, Häuser, Kirche, Schule, Gemeindeamt und Kriegerdenkmal wie aus dem Bilderbuch. Eichen, die Napoleon noch gepflanzt hat, Pferde hinterm Zaun und ein Bulle, der am Nasenring geführt wurde. Auch das Essen war gut und reichlich.

"Man sollte öfter mal aufs Land fahren", sagte ich gerade, als uns ein bösartiges Kreischen von den Stühlen hochrief. Dieses Geräusch in unmittelbarer Nähe, sozusagen direkt unter unseren Sitzflächen, war so gräßlich, daß Onkel Richard Nasenbluten bekam, und bei Tante Elisabeth fing es mit den Zähnen an. "Lieber Gott", sagte sie, "tu mir das nicht an. Ich habe genug gelitten."

Wir brachen auf, und das Pflaumenkompost blieb stehen, und Onkel Richard mußte geführt werden, weil er den Kopf in den Nacken legen sollte.

Ich habe später herausbekommen, daß es die Gemeindekreissäge war. Sie wird elektrisch betrieben, sie steht im Hof der Gastwirtschaft, sie hat dort ihren angestammten Platz, und alle Dorfbewohner und Bauern sägen auf ihr das Holz, das sie im Winter für ihre Öfen brauchen.

Es war ein auf und ab schwellendes Gekreisch, hart, schrill und grausam. Tausende von Phon stürzten aufs Trommelfell. Phon, um die sich kein Seelsorger, kein Arzt und nicht einmal Walter von Hollander kümmert.

"Da seid ihr in der Großstadt mit der Ramme doch besser dran als die Dorfbewohner mit ihrer Kreissäge", meinte Onkel Richard.

-.-.-.-

Beleg und Honorar bitte senden an

Dr. Erika Zeise, 8 München 13, Tengstr. 50, PS München 174951